Mehr Mais im Tank bedeutet mehr Hungernde : Agrotreibstoffproduktion und der Verlust der Ernährungssouveränität

Autor(en): **Sonderergger, Reto**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **27 (2007)**

Heft 52

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-651829

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Reto Sonderegger

Mehr Mais im Tank bedeutet mehr Hungernde*

Agrotreibstoffproduktion und der Verlust der Ernährungssouveränität

Eine unheilige Allianz aus Erdöl-, Automobil-, Biotech- und Agroindustrie zusammen mit saturierten Umweltschützern und lateinamerikanische Regierungen mit mehrheitlich progressivem Einschlag versuchen mit ungeheurem Aufwand den Verbrauch von Agrotreibstoffen als Lösung für die Klimaprobleme und die zur Neige gehenden Erdölreserven anzupreisen. Palmöl, Zuckerrohr und Soja, in Zukunft auch Eukalyptus, als grünes Gold? Wird sich der globale Süden in ein grünes Saudiarabien verwandeln?

Die Promotoren der Energiegewinnung aus pflanzlichen, nachwachsenden Rohstoffen benutzen den Begriff Biotreibstoffe. „bios" heisst Leben und dank der Anstrengungen der biologischen Landwirtschaft assoziiert man mit „bio" auch eine wirklich nachhaltige Landwirtschaft. Doch Mais, Soja, Ölpalme und Zuckerrohr für die Autotanks werden alles andere als biologisch produziert. Sehr oft wird gentechnisch verändertes Saatgut verwendet, der dadurch notwendige und massive Einsatz von Pestiziden und Kunstdüngern vergiftet Wasser, Boden und Menschen. Die steigende Nachfrage nach „sauberer" Energie führt zu einer Ausdehnung der landwirtschaftlichen Anbauflächen auf Kosten von Urwäldern, Savannen und Sumpflandschaften. Die Brandrodungen und Trockenlegungen setzen riesige Mengen klimaschädlichen Kohlendioxids frei, eine Menge, die die nachfolgenden Monokulturen aufgrund ihrer viel geringeren Biomasse niemals kompensieren können. Deshalb ist es angebracht, auf den Begriff Biotreibstoffe zu verzichten und stattdessen von Agrotreibstoffen zu reden, um so den Fokus auf die Agroindustrie und ihre Folgen zu richten. In Frankreich wird seit kurzem sogar der Ausdruck Nekrotreibstoffe gebraucht, um auf die katastrophalen Folgen der Energiegewinnung aus pflanzlichen Rohstoffen hinzuweisen, die in der Tat Zerstörung und Tod bringen.

Obligatorische Beimischungsquoten in Europa

Die Europäische Union beschloss im März dieses Jahres eine obligatorische Beimischungsquote von 5.75 Prozent Agrodiesel oder Ethanol für Transportfahrzeuge. Im Jahr 2010 wird diese auf 10 Prozent und 2020 auf 20 Prozent angehoben. Um die 10 Prozent zu erfüllen, müssten in der EU auf 70 Prozent ihrer Agrarflächen Energiepflanzen angebaut werden. Will die EU demgegenüber einen gewissen Selbstversorgungsgrad mit Lebensmitteln aufrechterhalten, ist sie gezwungen, die pflanzlichen Rohstoffe aus anderen Kontinenten zu importieren. So stammt der Grossteil des Agrodiesels aus Malaysia und Indonesien und des Ethanols aus Brasilien.

Das Beimischen von ein paar Litern Pflanzenöl pro Tankfüllung wird als ökologische Grosstat gepriesen. Verhindert wird die dringend nötige Grundsatzdebatte über aufgeblähte Gütertransporte innerhalb der EU oder den generell sehr hohen Energieverbrauch pro Kopf in den reichen Ländern des Nordens.

Ist eine in Andalusien produzierte Tomate, die in Schweden im Supermarkt verkauft wird, nun plötzlich ökologisch, weil der LKW auf seinem langen Weg neben Diesel auch etwas Raps- oder Palmöl verbrennt? Wir alle wissen um die lamentablen Produktionsbedingungen in der Gemüsekammer Europas: afrikanische Schwarzarbeiter und Billigstarbeitskräfte aus dem Baltikum, die in Bretter- und Plastikverschlägen hausen, ein massiver Pestizideinsatz, der die Gesundheit schädigt und die Wasserverknappung in Andalusien durch die Agrarproduktion.[1] Dieses Agrarmodell wird mit Millionen von Euros subventioniert, während in ganz Europa jährlich Tausende von kleinen und mittleren Landwirtschaftsbetrieben verschwinden, die vielfach lokale Märkte beliefern und kurze Transportwege garantieren. Anstatt den Transportirrsinn mit Pflanzentreibstoffen zu kaschieren, müsste eine breite Debatte über ein alternatives landwirtschaftliches Produktionsmodell innerhalb der EU forciert werden, welches sich am Konzept der Ernährungssouveränität orientiert.[2] Die lokale Produktion von Lebensmitteln und ihr Konsum vor Ort bräuchten viel weniger Energie. Leider zielt das Werben für Agrotreibstoffe jedoch darauf ab, den metropolitanen Konsumismus mit den langen Transportwegen und Kühlketten mit pseudogrünen Argumenten schönzureden.

Die Expansion der Anbauflächen im Süden : Neokoloniale Planspiele und Durchmarsch des Agrobusiness

Da Europa einerseits über zuwenig Anbauflächen, billige Arbeitskräfte und Sonnenscheindauer und andererseits über zu strenge Umweltauflagen verfügt, muss der Grossteil der pflanzlichen Energie aus tropischen oder subtropischen Gebieten importiert werden. Die Auswirkungen des Anbaus von Ölpalmen in Südostasien sind sehr gut dokumentiert: die Brandrodungen, die Vertreibungen mit Folter und Mord von bäuerlichen und indigenen Gemeinschaften, das Trockenlegen von Sümpfen und die damit einhergehende Freisetzung von Kohlendioxid, die Zerstörung einer einmaligen Biodiversität am Beispiel der drohenden Ausrottung des Orang Utans.[3]

Der Besuch von US-Präsident George Bush in Brasilien und die damit einhergehende Gründung der sogenannten Ethanolallianz am 9. März 2007 haben in den Medien hohe Wellen geschlagen. In Brasilien selbst kam es zu Grossdemonstrationen und Besetzungen von Ländereien und wichtigen Infrastrukturanlagen des Agrobusiness. Die wichtigste Südamerikareise seiner Amtszeit führte Bush danach nach Uruguay, Kolumbien und Guatemala.

Der venezolanische Präsident Hugo Chavez, zur selben Zeit in Argentinien und Bolivien zu Besuch, kritisierte das Abkommen zwischen Lula und Bush vehement und begann zusammen mit Fidel Castro in scharfen Worten die Produktion von Agrotreibstoffen zu geisseln, weil sie die Lebensmittelproduktion konkurrenziert. Sowohl Castro als auch Chavez haben in den letzten Jahren einiges unternommen, um eine auf biologische Produktion ausgerichtete, auf Familienbetrieben beruhende Landwirtschaft zu fördern. Doch die bolivarianische Agrarreform scheint ihre ehrgeizigen Ziele nicht zu erreichen und Chavez beginnt nun auf das argentinische Agrobusiness zu setzen.[4] Kuba importiert trotz vieler Bemühungen um Produktivitätssteigerungen in der Landwirtschaft die Hälfte der konsumierten Lebensmittel, Venezuela gegen 90 Prozent. Eine Verknappung und Verteuerung von Lebensmitteln, in diesem Falle vor allem (transgene) Soja, würde die Handelsbilanz und soziale Stabilität dieser Länder negativ beeinflussen. Das brasilianische Ethanolprojekt setzt mit der Rückendeckung aus dem Weissen Haus und der Interamerikanischen Entwicklungsbank (BID) die auf dem Erdölverkauf basierende venezolanische Aussenpolitik enorm unter Druck.

Fossile Energie und Agrotreibstoffe schliessen sich indes gegenseitig nicht aus, im Gegenteil. Verschiedene Studien belegen, dass bei einigen Produkten (Soja, Sonnenblumen) der Input fossiler Energieträger grösser ist als der Output bei der Verbrennung des produzierten Pflanzenöls.[5] Die Produktion von Agrotreibstoffen ist also keineswegs der Einstieg in den Ausstieg aus der Erdölabhängigkeit, sondern öffnet der Petroindustrie in Verbund mit der Automobil- und Biotechindustrie im Gegenteil einen riesigen neuen Markt.

Mega-Infrastrukturprojekte und Monokulturen – die offenen Adern Lateinamerikas

Im Zuge der exportorientierten Wirtschaftspolitik wird viel in die Transportinfrastruktur investiert, insbesondere in den günstigen Transport auf dem Wasser. Einer der ehrgeizigsten Pläne ist die Wasserstrasse Paraguay-Paranà, die Hidrovìa. Die beiden Flüsse werden ausgebaggert und begradigt, um sie auch in der Trockenzeit für riesige Barkassen schiffbar zu machen, die Soja und Eisenerz in Richtung Rìo de la Plata und damit den Weltmarkt transportieren sollen. Die Folgen für die an den Flussufern lebenden Menschen sind verheerend. Die Erhöhung der Fliessgeschwindigkeit und das Absinken des Wasserspiegels wird viele Zuflüsse austrocknen und die Lebensgrundlagen der auf Fischfang und Jagd angewiesenen BewohnerInnen zerstören. Am schlimmsten betroffen sein wird der Pantanal, ein riesiges Sumpfgebiet zwischen Brasilien und Bolivien. Neben der Zerstörung einer einmaligen Artenvielfalt werden riesige Mengen Kohlendioxid freigesetzt werden, weil mit dem Absinken des Wassers der eintretende

Sauerstoff die Zersetzung des organischen Materials in Gang setzt. Doch auch die städtische Bevölkerung ist von Vertreibung bedroht. In Asunciòn zum Beispiel sollen die Elendsviertel am Rio Paraguay geräumt werden, um für riesige Hafenanlagen Platz zu machen. Entlang des Paraguay und des Paranà breiten sich die Monokulturen rasend schnell aus: Zuckerrohr, Soja und Eukalyptus.

Riesige *Eukalyptus*plantagen finden sich vor allem in Uruguay, im Süden Brasiliens und im Nordosten Argentiniens. Im grösstenteils entwaldeten Paraguay sind grosse Investitionen im Forstsektor geplant, um die Zellstofffabriken im Unterlauf der Flüsse mit Rohstoffen zu versorgen. Gemeinsam ist all diesen Gebieten ihr Wasserreichtum, befinden sich doch alle über dem Aquifero Guaranì, dem drittgrössten unterirdischen Süsswasservorkommen der Welt.

Ein Eukalyptus verbraucht täglich 30 Liter Wasser. Dies ist viel mehr als pro Jahr Regen fällt. Der Grundwasserspiegel sinkt. Viele ländliche Siedlungen müssen per Tankwagen mit Wasser versorgt werden, weil die Brunnen ausgetrocknet sind. Dasselbe geschah im brasilianischen Bundesstaat Minas Gerais, wo schon 4000 Gemeinden ohne Wasser geblieben sind. Während die buchstäblich auf dem Trockenen sitzende Bevölkerung ihr Wasser bezahlen muss, ist es für die Agromultis nach wie vor umsonst. Die Forstplantagen führen darüber hinaus zu einem Versäurung des Bodens, der in Zukunft für die Agrarproduktion verloren ist. Das aus dem Gleichgewicht geratene Ökosystem und die Artenarmut in den Plantagen haben zu einer regelrechten Ameisenplage und entsprechend harrschen chemischen Bekämpfungsmassnahmen mit Insektiziden geführt.

In Uruguay begann der Anbau mit staatlichen Subventionen und Steuererleichterungen in der zweiten Hälfte der 80er Jahre nach dem Fall der Militärdiktatur. Shell, die heute 48'000 Hektar im Namen der Forestal Oriental SA besitzt, war von Anfang an dabei. Primär dienen die Eukalyptusbäume dazu, erst zu Zellulosepaste und dann zu Papier oder Karton verarbeitet zu werden. In einem Wirtschaftssystem mit grossen Transportwegen wird viel Verpackungsmaterial benötigt. Uruguay bietet den Unternehmen hervorragende Bedingungen: billiges Land, billige Arbeitskräfte, lasche Umweltschutzbestimmungen, viel Sonne und Wasser.

Noch fehlt die notwendige Technologie, um aus Zellulose Energie zu gewinnen. Doch Biotech-Laboratorien auf der ganzen Welt sind daran, geeignete Mikroorganismen zu entwickeln, die diese Leistung vollbringen können. Die Patente und geistigen Eigentumsrechte in diesem Sektor versprechen denn auch die grössten Gewinne. Der brasilianische Konzern Petrobras will im Jahre 2010 in industriellem Ausmass anfangen, aus Zellulose von Eukalyptus Energie zu gewinnen.

Der König *Zucker*, wie ihn Eduardo Galeano in den offenen Adern Lateinamerikas nannte, hat eine leidvolle Geschichte, die untrennbar mit Sklaverei, Zwangsarbeit, Ausbeutung und ökologischer Zerstörung ver-

bunden ist. Von den karibischen Inseln über Brasilien bis in den Nordwesten Argentiniens erstrecken sich die Anbaugebiete. Bis heute gibt es Sklaverei, wie Fälle aus Bolivien und Brasilien zeigen. Die Zuckerrohrarbeit wird jedoch mehrheitlich von schlecht bezahlten Lohnarbeitern erledigt. Schlug ein guter Arbeiter in den frühen 70er Jahren etwas über drei Tonnen Zuckerrohr, muss er heute auf 12 Tonnen kommen, um einen Hungerlohn zu verdienen. Oft wird ein Teil des Lohnes in Crack, dem sehr toxischen Abfallprodukt der Kokaingewinnung, ausgehändigt. Mit der Droge halten die jungen Männer der unmenschlichen Arbeitshetze stand, bis die schlechte Ernährung, der Flüssigkeitsverlust, die mörderische Hitze und die körperliche Erschöpfung ihnen manchmal den Tod durch Arbeit bescheren. Die Überausbeutung der Zuckerrohrschneider ist für die Unternehmer wirtschaftlich vorteilhafter als Investitionen in die Mechanisierung der Ernte, die wegen des Verschleisses des Maschinenmaterials noch ernsthafte technische Schwierigkeiten bereitet. Im Gegensatz zum Sojaanbau, wo in Argentinien wegen Spitzentechnologie für die Bewirtschaftung von 1000 Hektaren zwei Arbeitskräfte genügen, ist die Technologie für eine Landwirtschaft ohne Landwirte oder ohne Landarbeiter im Zuckerrohranbau noch nicht vorhanden. Hunderttausende Zafreros finden so noch eine prekäre Existenzgrundlage.

Der Herbizideinsatz auf den Zuckerrohrplantagen fordert seinen Tribut, selbst unter der städtischen Bevölkerung, etwa in Sao Paulo. Im Staat Sao Paulo ist die Lebensmittelproduktion fast auf Null zurückgegangen, weil überall der Zucker die traditionelle Landwirtschaft verdrängt hat. Vor dem Niederbrennen der Zuckerrohrfelder werden die Landstriche vom Flugzeug aus mit dem Herbizid 2,4 D besprüht, um die Pflanzen auszutrocknen. Beim Verbrennen von 2,4 D entsteht das hochtoxische und krebserregende Dioxin, in der Schweiz auch als Sevesogift bekannt. Rückstände des Herbizides wurden in Sao Paolo im Grundwasser nachgewiesen. 2,4 D war zusammen mit dem noch giftigeren 2,4,5 T Bestandteil des Entlaubungsmittels Agent Orange, welches im Vietnamkrieg eingesetzt wurde, um Guerillabewegungen sichtbar zu machen, aber vor allem um die Lebensmittelproduktion und damit die Reproduktionsbasis der widerständigen Bevölkerung zu zerstören. Doch auch bei der Produktion von Ethanol wird Dioxin freigesetzt. Um den Fermentationsprozess bei maximalem Alkoholgehalt zu stoppen und den Alkoholabbau zu verhindern, wird Pentachlorophenol beigemischt. Ein Stoff, welcher im Ersten Weltkrieg als chemische Waffe eingesetzt wurde und Dioxin freisetzt.

Der Agronom Sebastiao Pinheiro, technischer Berater der brasilianischen Landfrauenbewegung MMC, geht zudem davon aus, dass die angestrebten Ertragssteigerungen von 6000 auf 12000 Liter Ethanol pro Hektar mit gentechnisch veränderten Hochertragssorten und biotechnologisch kreierten Enzymen und Bakterien erreicht werden sollen. Dank geistigen Eigentumsrechten und Patenten werden die Konzerne des Nordens 60 Prozent

der Ertragssteigerung für sich beanspruchen können und die Produzenten und Länder des Südens auf ihrer Rolle als Rohstofflieferanten fixiert bleiben, auch wenn Lula davon ausgeht, mit George Bush auf gleicher Augenhöhe verhandelt zu haben.

Die erhöhte Nachfrage nach Ethanol in Brasilien wird den Sojaanbau und die extensive Viehzucht weiter in den Cerrado und den Amazonas treiben. Da dies kaum besiedelte Gebiete sind, wird keine massenhafte Landflucht einsetzen. Aber für die betroffenen indigenen Stämme ist die Expansion der Anbauflächen existenzbedrohend, weil sie auf ihr intaktes Ökosystem angewiesen sind.

In Paraguay sieht das allerdings schon ganz anders aus. In den nördlichen Provinzen der Región Oriental, an der Grenze zu Brasilien sind Pläne für den Bau von Dutzenden von Ethanolfabriken bekannt geworden. In den betroffenen Departementen San Pedro, Concepción, Amambay und Canindeyú befinden sich aber etliche Überreste von Primärvegetation und viele bäuerliche und indigene Gemeinden, die mit der drohenden Invasion der Zuckermonokulturen Gefahr laufen, ihr Land und damit ihre Identität und Lebensgrundlage zu verlieren. Der paraguayische Präsident Nicanor Duarte Frutos hat im Rahmen des lateinamerikanischen Energiegipfels in Venezuela seinen brasilianischen Amtskollegen Lula da Silva darum gebeten, dafür zu sorgen, dass die im Süden Brasiliens geplante Alkoholpipeline einen Anschluss in Paraguay miteinplant. Ende Mai 2007 wurde Lula in Asunción zu einem Staatsbesuch empfangen, bei dem sich alles um Investitionen im Agrotreibstoffsektor gedreht hat.

Die *Soja* breitete sich in den 70er Jahren im Süden Brasiliens und in Paraguay aus, weil Europa der einheimischen Fleischproduktion den Vorrang gab und damit die Fleischimporte drastisch drosselte. Dabei waren die europäischen Tierfabriken von Beginn an auf billige Futtermittelimporte angewiesen, um die Eiweissversorgung zu gewährleisten. Mit dem grossen Frost in Südbrasilien verschwanden 1975 die Kaffeeplantagen. Sie wurden durch Sojafelder ersetzt, die in wenigen Jahren über 2 Millionen Kleinbauern zu Landlosen machten.

Die zweite Sojaexpansionswelle erfolgte in den späten 90er Jahren wegen des EU-Fütterungsverbotes von Tiermehlen im Zuge von BSE (Rinderwahnsinn). Zudem lancierte Monsanto ab 1996 in Argentinien den Anbau gentechnisch veränderter, herbizidresistenter Soja, die durch die Einsparung von Arbeitskräften und Dieselverbrauch weit geringere Produktionskosten aufwies, höhere Gewinnmargen versprach, aber grössere Investitionen in Maschinen und Agrochemikalien benötigte.

Die kleinen Produzenten, die sich auf dieses Geschäft einliessen, waren schnell verschuldet und gezwungen, ihr Land den grossen Playern zu überlassen und in die Städte abzuwandern. Eine neue Studie aus Paraguay[6], die den Titel „Die Flüchtlinge des Agroexportmodells" trägt, zeigt eindrücklich auf, wie der Vormarsch der gentechnisch veränderten Soja eine beträcht-

liche Landflucht auslöste und für die auf dem Land verbleibenden Familien eine signifikante Verschlechterung der Lebensbedingungen bedeutete. Die ursprünglich von Wald umgebenen Gemeinden befinden sich heute in einem unendlichen grünen Meer aus Soja. Das praktisch gänzliche Verschwinden des atlantischen Regenwaldes hat zu höheren Temperaturen, extremeren Temperaturschwankungen, mehr Trockenheit und Überschwemmungen geführt. Die traditionelle Ergänzung des Speiseplans der kleinbäuerlichen Bevölkerung durch die Jagd von Wildtieren und den Fischfang in Bächen und Flüssen ging durch die Abholzung und die Vergiftung der Gewässer mit Pestiziden verloren. Der Verlust des Ökosystems hat aber wegen der Trostlosigkeit des Anblicks der Landschaft auch psychoemotionale Folgen.

Durch die Applikation von potenten Pestiziden in unmittelbarer Nähe der Siedlungen und ohne Rücksichtsnahme auf Umweltbedingungen wie Windrichtung und Sonneneinstrahlung werden regelmässig die Kulturen für den Eigenkonsum zerstört und Tiere wie Kühe, Schweine, Hühner und Enten getötet. Die Ernährungssituation verschlechtert sich drastisch, denn oft ist kein Geld vorhanden, um Lebensmittel zu kaufen. Die Menschen sind durch eine äusserst kohlenhydratlastige und einseitige Diät (Maniok, Mais, Pasta) in ihrem Immunsystem sehr geschwächt. Die ehemals diversifizierte kleinbäuerliche Produktionsweise ist am Untergehen, der Anbau und Konsum von Früchten und Gemüse im Verschwinden begriffen.

Allein in Paraguay sind Dutzende von Todesfällen unter der Landbevölkerung durch Agrargifte dokumentiert. Tausende leiden unter den alltäglichen Folgen von chronischen Vergiftungen. Die Menschen klagen über Sympthome wie Kopfschmerzen, Erbrechen, Übelkeit, Schwindel, Durchfall, Fieber, Halsschmerzen, Atemschwierigkeiten, Schwäche und Müdigkeit, Missbildungen, Sehstörungen, Schwellungen, Zittern, Nasenbluten, Nervosität und Lernschwäche. Akute Vergiftungsfälle führen darüber hinaus oft zu Blindheit oder gar zum Tod. Dazu kommen Menschenrechtsverletzungen durch bezahlte Schläger, Polizei, Militär oder Todesschwadrone, wenn sich die betroffenen BewohnerInnen organisieren und sich gegen diese Zerstörung von Mensch und Umwelt kollektiv zur Wehr setzen.

Durch die wachsende Nachfrage nach Agrotreibstoffen und billigem Hühner- und Schweinefleisch werden sich die Anbauflächen laut Schätzungen der paraguayischen Sojaproduzenten von aktuell 2.4 auf 4 Millionen Hektar ausdehnen. Alle Versuche, dieses monokulturelle Agrarmodell als nachhaltig anpreisen zu wollen, sind zum Scheitern verurteilt oder dazu da, gegen besseres Wissen untolerierbare Zustände als ökologisch und sozial nachhaltig zu zertifizieren. Der jüngste Versuch in einer langen Reihe einer sogenannt nachhaltigen oder verantwortungsvollen Produktion von landwirtschaftlichen Commodities ist der Runde Tisch für nachhaltige Biotreibstoffe auf Initiative des WWF Schweiz und des WEF, der sich ausgerechnet am 17. April konstituiert hat, dem internationalen Kampftag der Via Campesina.[7]

Die Besetzung riesiger landwirtschaftlicher Flächen für die Energiegewinnung konkurrenziert direkt die Lebensmittelproduktion. Allerdings sind schon ausgeklügelte Projekte in Bau, die Energie- und Nahrungsmittelproduktion vereinigen und die Stoffkreisläufe schliessen. So wird in der argentinischen Provinz Santa Fe eine Ethanolanlage für Mais gebaut. Die Maisreste werden an 45'000 Milchkühe verfüttert, die rund um die Anlage in 10 Riesenbetrieben untergebracht werden. Die Lebensmittelproduktion wird der Energiegewinnung untergeordnet und einer Totalindustrialisierung unterworfen, in der kleinere Landwirtschaftsbetriebe nicht mithalten können.

Die Trennung von ihren Subsistenzmitteln wird für viele Menschen Hunger bedeuten, weil sie nicht über die nötige Kaufkraft bei steigenden Lebensmittelpreisen verfügen werden.[8] Es ist jedoch davon auszugehen, dass grundsätzlich genug Lebensmittel vorhanden sein werden. Bloss werden wenige Konzerne darüber bestimmen, wie und was die Menschen essen. Verlorengehen wird vor allem die Ernährungssouveränität, also das Wissen um die Lebensmittelproduktion, den Zugang zu Land, Wasser und Saatgut und die soziale Autonomie. Die Ernährungssicherheit wird wohl grösstenteils garantiert, allerdings von der Kaufkraft oder klientelistischen und assistenzialistischen Regierungsprogrammen abhängig sein.

Zwischen Resignation und Widerstand

Noch sind lange nicht alle Pläne im Zusammenhang mit der Produktion, Verarbeitung und dem Transport von Agrotreibstoffen kurzfristig umsetzbar. Ob sie tatsächlich realisiert werden, hängt vor allem vom Widerstand der betroffenen Landbevölkerung und einer Umweltschutzbewegung ab, die diesen Namen auch verdient und den Menschen in einer holistischen Weltsicht als Teil der Natur wahrnimmt.

Ersetzen Energiepflanzen in Zukunft den grossen Teil der Primärvegetation, drohen uns sozioambientale Folgen apokalyptischen Ausmasses. Das Interesse für die Durchsetzung dieser Vorhaben ist gross, die ökonomische Macht geballt. Die USA, Brasilien und die BID wollen einen Fonds von 200 Milliarden US-Dollar für Investitionen in den Agrotreibstoffsektor äufnen, um der globalen Überakkumulationskrise entgegenzuwirken.

Entstanden ist eine Interessenphalanx aus Erdöl-, Automobil- und Biotechindustrie und Agrobusiness. Doch sie muss sich gegen all die Menschen durchsetzen, die nicht nur um ihr Land, sondern allgemeiner um ihr Territorium als politisch-sozialen Raum kämpfen – ein Territorium für die Selbstorganisation der Ausgeschlossenen. Es geht um die Verteidigung und Festigung eines gesellschaftlichen Ortes von sozialer und wirtschaftlicher Autonomie ausserhalb des Kapitalverhältnisses.

Die Akteure in diesem Prozess des Widerstands sind Indigena-, Bauern- und Landlosenbewegungen. Dabei denke ich primär nicht einmal an die lateinamerikanischen Bewegungen. Entscheidend sein wird die Reaktion

hunderter Millionen chinesischer und indischer Bäuerinnen und Bäuern in ihrem Kampf für ihre Subsistenzmittel. Doch alleine kommen diese sozialen Widerstandssubjekte gegen diesen finanzstarken, übermächtigen Gegner nicht an. Sie brauchen die Unterstützung aus dem Norden, die vor allem darin bestehen muss, mitzuhelfen, den Stimmen aus dem Süden Gehör zu verschaffen und die falschen Versprechen und Argumente der Promotoren der Agrotreibstoffe zu widerlegen und zu denunzieren.[9] Es müssen ein gesellschaftliches Bewusstsein und ein politischer Handlungsspielraum geschaffen werden, welche auf eine massive Reduktion des Energie- und Ressourcenverbrauchs im Norden abzielen, der in der globalen Verantwortung steht.

* Aus dem Interview mit OECD-Direktor Stefan Tongermann „Kraftstoff vom Acker ist teuer, schadet den Armen und hilft dem Klima kaum.", DIE ZEIT v. 8.2.07.

Anmerkungen

1 Vgl. dazu Europäisches BürgrInnenforum/CEDRI, 2004: Bittere Ernte. Die moderne Sklaverei in der industriellen Landwirtschaft Europas. Basel

2 Vgl. hierzu für die Schweiz: Plattform für eine sozial nachhaltige Landwirtschaft: www.agrisodu.ch

3 www.regenwald.org, www.biofuelwatch.org.uk, www.bmf.ch,

4 Abkommen mit Gustavo Grobocopatel (Vorsitzernder des argentinischen Agroindustrieunternehmens Los Grobo) zur Sojaproduktion in Venezuela auf einer Flaeche von 1 Million Hektar und Import von Milchpulver der Firma Sancor, die in einer ausweglosen Schuldenfalle sass und nun mit venezolanischen Petrodollars den Weg aus der Krise fand.

5 Patzek und Pimentel. www.rebelion.org/noticia.php?id=50111

6 Palau, T. et al. Los refugiados del modelo agroexportador. Impactos del monocultivo de soja en las comunidades campesinas paraguayas. BASE. Investigaciones Sociales. Maerz 2007. Noch nicht veröffentlicht.

7 Am 17. April 1996 wurden in Carajás in Brasilien 33 AktivistInnen der Landlosenbewegung MST von der Militärpolizei ermordet.

8 Im Mai erschien ein Bericht der UNO Energieabteilung, der deutlich vor sozialen und ökologischen Problemen im Zusammenhang mit der Agroenergieproduktion warnte. www.un.org Erste Auswirkungen bekam die Bevölkerung Mexikos zu spüren. Durch den 1994 in Kraft getretenen Freihandelsvertrag verdrängte billiger Industriemais aus den USA die heimische Produktion. Hundertausende von campesinos verloren ihre Lebensgrundlage. Ende 2006 anfangs 2007 stieg der Maispreis und damit der Preis des Grundnahrungsmittels der Tortilla um bis zu 400 Prozent an, weil der US-Maispreis aufgrund der internen Nachfrage für die Ethanolproduktion enorm anzog. Vgl. Technology Review, 13.2.2007

9 In der Schweiz fordert die Grüne Partei Schweiz ein 5 jähriges Moratorium für den Import von Agrotreibstoffen. Basierend auf einer Studie des EMPA (Eidgnössische Material-Prüfungs-Anstalt) warnen sie „vor dem übereilten Aufbau einer Agrotreibstoff-Industrie, die das Klimaproblem letztendlich nicht zu lösen vermag, dafür aber Menschen und Umwelt massiv gefährdet." (Medienmitteilung vom 5. Juni 2007)